

Jungen – ein Opfer des Feminismus?

Von Adelheid Duppel

Ein neues Thema geistert in letzter Zeit durch den Blätterwald, das sich einmal nicht mit der Benachteiligung des weiblichen Geschlechts beschäftigt, sondern im Gegenteil, sich der offensichtlich verschlechternden Situation der Jungen widmet. Das Ganze geht auf die Soziologen Heike Diefenbach und Michael Klein zurück, die die Bildungsabschlüsse von Jungen und Mädchen der letzten Jahre untersuchten. Dabei kamen sie zu folgenden beunruhigenden Ergebnissen:

- 1970 waren noch 51% aller Gymnasiumsbesucher Jungen, 2001 dagegen nur noch 46%.
- bundesweit erwarben zwischen 1994 und 2000 13% mehr Mädchen als Jungen einen Realabschluß,
- dagegen beendeten 33% mehr Jungen als Mädchen ihre Schulzeit mit einem Hauptschulabschluß.
- 74% mehr Jungen als Mädchen blieben ganz ohne Schulabschluß
- und 60% derjenigen, die eine Klasse wiederholen mußten, waren ebenfalls Jungen.

Um diese Größenordnung dieser Zahlen zu veranschaulichen, stellt die Zeitschrift „Elternbrief“ des nordrhein-westfälischen Elternvereins in seiner Ausgabe Nr.115 folgende Überlegungen an: Hätten alle die 2,8 Millionen Jungen, die in diesen sechs Jahren die Schule besucht haben, diese genauso erfolgreich abgeschlossen wie die Mädchen, gäbe es 173 787 Jungen mehr mit Hochschulreife, 138 430 Jungen mehr hätten einen Realabschluß erreicht und 135 690 Jungen weniger wären ohne Schulabschluß geblieben. Das sind immerhin die Zahlen dreier mittlerer Großstädte.

Dazu kommt, daß 90% der Kinder, die heute unter ADS (Aufmerksamkeits-Defizit-Syndrom) leiden, ebenfalls Jungen sind. Zu dieser seit einiger Zeit von der Weltgesundheitsorganisation als Erkrankung definierten Störung gehört eine starke motorische Unruhe, mangelnde Impulskontrolle und eine auffallende Unfähigkeit, die Aufmerksamkeit längere Zeit auf ein und denselben Gegenstand zu richten. Das führt unter anderem ebenfalls zu Schulschwierigkeiten.

Nun sucht man natürlich nach den Ursachen für diese Entwicklung, die sich immer weiter zu verstärken scheint.

Die beiden Soziologen machen es sich einfach und behaupten:¹⁾ „Je höher der Anteil von Grundschullehrerinnen in einem Bundesland ist, desto größer sind die Nachteile für Jungen“. So seien 93,3% der Grundschullehrer in Brandenburg weiblich, Jungen schneiden um 19,3% schlechter ab als Mädchen. Dagegen gäbe es in Baden-Württemberg nur 66,7% weibliche Grundschullehrer und die Jungen seien lediglich um 7,2% hinter den Mädchen zurück.

Nun stellt sich natürlich die Frage, ob man diesen beiden Zahlen, die eine zufällige Übereinstimmung in die gleiche Richtung zeigen, einen Zusammenhang unterstellen kann, oder ob ein solcher einfach behauptet wird.

Einerseits heißt es, der männliche Einfluß bei der Erziehung fehle. Eine verstärkte Präsenz weiblicher Erzieher, sei es in Form der alleinerziehenden Mutter, die den Vater weitgehend von der Erziehung ausschließt oder/und durch vorwiegend weibliche Lehrer, könnte diese Benachteiligung noch verstärken, denn 98% der Erzieher in unseren Kindergärten und 85% der Grundschullehrer seien weiblich.

Andererseits zeige die neueste OECD-Studie²⁾ „Bildung auf einem Blick 2003“, daß die Feminisierung des Lehrerberufs an den Grundschulen in den anderen Ländern sogar noch weiter fortgeschritten sei, diese jedoch größtenteils bessere Ergebnisse erzielt hätten als Deutschland.

Trotzdem bleibt es Tatsache, daß die Jungen zunehmend schlechter abschneiden als die Mädchen. Also muß es dafür noch andere Ursachen geben.

So wird z.B. vermutet, daß zu viel im Kampf um die Gleichberechtigung der Frau für eine verbesserte Bildung der Mädchen getan wurde, so daß dabei die Jungen auf der Strecke geblieben sind.

Interessant ist, daß man sich mit der Forderung nach mehr männlichen Lehrern von der Idee der Gleichheit der Geschlechter verabschiedet hat. Man gesteht damit ein, daß Jungen von Natur aus anders sind als Mädchen, und daß Männer mit Jungen anders umgehen als Frauen. Darüber schreibt Michaela Heeremann im „Elternbrief“ des nordrhein-westfälischen Elternvereins, daß „männlich-väterliche Autorität, die... klare Grenzen setzt und klare Anforderungen stellt,

1) *Frankfurter Rundschau*, 30.7.2003

2) *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 29.9.2003, Nr. 126/S. 2

... das grobmotorische, wilde Bewegungsbedürfnis kleiner Jungen, ihre Freude an Konkurrenz, eigenständigen Lösungen und Infragestellung von Rangordnungen nicht als disziplinos, bedrohlich und störend empfindet“, und so „den Aufbau von Selbstsicherheit, widerstandsfähiger Verhaltenskompetenz und entschlossenem Lernverhalten und Verantwortungsbewußtsein“ aufbauen könnte.

Mädchen setzten mehrheitlich auf Kommunikation und Beziehung, seien fleißig und diszipliniert, übernahmen meistens die von den Lehrkräften angebotenen Lösungswege, mit ihnen sei der Unterricht leichter und nicht so anstrengend. Es gäbe wesentlich weniger Auseinandersetzungen mit ihnen. Lehrerinnen würden – oft unbewußt – die leichter zu handhabenden Mädchen den Jungen vorziehen.

Auch die wirtschaftliche Situation im Elternhaus scheine bei diesem Ungleichgewicht zwischen Jungen und Mädchen eine Rolle zu spielen. Je höher die Arbeitslosenzahl in einem Bundesland ist, desto geringer sei die Anzahl der Jungen mit Hochschulreife und desto höher die mit Jungen ohne Schulabschluß im Vergleich zur Gesamtschülerzahl und zu anderen Bundesländern. Man nimmt an, daß auch heute noch in wirtschaftlich schwierigen Situationen Jungen durch Arbeit frühzeitig zum Familieneinkommen beitragen müssen und deshalb die Schulen vor dem Abschluß verlassen. Daß dies eine sehr kurzsichtige Handlungsweise ist, dürfte jedem klar sein. Ungelernte oder schlecht ausgebildete Arbeitskräfte werden immer als erste auf die Straße gesetzt, wenn Leute entlassen werden. Damit ist der Weg in Arbeitslosigkeit und Sozialhilfe vorgezeichnet.

Dazu kommt: Je angespannter die Lage in einer Familie ist, sei es durch wirtschaftliche oder eheliche Schwierigkeiten, desto mehr leiden die Kinder. Dabei ziehen sich Mädchen eher in sich selbst zurück, während die Jungen mit Verhaltensauffälligkeiten reagieren, und ihre Leistungen in der Schule nachlassen.

Viele Pädagogen und Wissenschaftler warnen auch vor einem übermäßigen Gebrauch von Fernsehen und Computer, zu dem vor allem die Jungen neigen. Prof. Scheich wird in dem Elternbrief zitiert, der gesagt hat: „Tödlich für das Gehirn ist die ‚Dauerdaddelei‘ vor dem Computer. Dieser Informationsflut hält keine Vokabel stand, wenn sie sich noch im Kurzzeitgedächtnis aufhält. Vorsicht vor visuellem Müll!“

Ein weiterer Grund für das schlechtere Abschneiden der Jungen in der Schule wird sein, daß es aus der Mode gekommen ist, die Kinder an ihre Pflichten zu erinnern und dafür zu sorgen, daß diese, z.B. in Form von Hausaufgaben, erledigt werden. Die meisten Jungen brauchen in

den ersten Jahren eine gewisse nachdrückliche Überprüfung von seiten der Eltern, damit das geschieht. Frauen/Mädchen übernehmen eher Unangenehmes und seien pflichtbewußter als Männer/Jungen, hatte seinerzeit schon Mathilde Ludendorff in ihrem wissenschaftlichen Werk³⁾ über die Wesensart der Frau festgestellt. Das Lernen von Vokabeln oder Erledigen von Hausaufgaben ist für die meisten Schüler etwas Unangenehmes. Durch die heutige partnerschaftliche Erziehung der Eltern, der außerhäusigen Berufstätigkeit der Mutter, sowie auch durch mangelndes Durchsetzungsvermögen von Lehrern und Eltern ist dieser notwendige Nachdruck verloren gegangen. Deshalb scheitern Jungen ebenfalls in der Schule.

Ob man dieser Entwicklung nun mit einer Männerquote begegnen kann, wage ich zu bezweifeln.

Gute Lehrerinnen müßten eigentlich ein ausreichendes Wissen über die Wesenseigenarten von Jungen besitzen und entsprechend darauf reagieren können. Die Fähigkeit, Grenzen zu setzen, ist nicht an das Geschlecht gebunden, sondern eine davon unabhängige grundlegende und heute auch wieder anerkannte Erziehungsnotwendigkeit, die bei Einsicht in das Seelenleben eines Kindes für beide Geschlechter leicht anzuwenden sein müßte. Lediglich die stärkere Neigung der Jungen, Regeln zu übertreten, erfordert zuverlässigeres und energischeres Achten auf deren Einhaltung als dies vielleicht bei der Mehrzahl der Mädchen nötig ist.

Aber auch das verstärkte psychologische Interesse der meisten Frauen (Männer haben vermehrt sachbezogene Interessen) könnte das ausgleichen, was ihnen an möglichem angeborenen männlichem Verständnis für Jungen fehlt.

Verlässliche wissenschaftliche Erkenntnisse über die Wirkung männlicher Lehrer fehlen noch. Gesichert sei⁴⁾ jedoch, „daß sich Mädchen naturwissenschaftlichen Kenntnissen gegenüber zugänglicher zeigen, wenn sie von einer Frau unterrichtet werden, Jungen hingegen von einem Mann“. Aus diesen Gründen erwägt man schon längere Zeit, Jungen und Mädchen in naturwissenschaftlichen Fächern getrennt zu unterrichten.

Michaela Heeremann geht in ihrem Aufsatz „Findet Schule noch für Jungen statt?“ im „Elternbrief“ ausführlicher auf die angeborenen

3) *Das Weib und seine Bestimmung*

4) *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 29.9.2003, Nr. 226, Seite 2

Unterschiede in der Wahrnehmung, im Verhalten und in der Interessenrichtung von Jungen und Mädchen ein.

Das Gehirn jedes Menschen besteht aus zwei Hälften, die unterschiedliche Aufgabenbereiche mit geschlechtsabhängigen Schwerpunkten und Vernetzungen haben. Bei Rechtshändern ist die linke Seite für Hören, Lesen, Sprechen und Schreiben verantwortlich, die rechte für räumliches Vorstellungsvermögen und Orientierungsfähigkeit. Bei Linkshändern ist es umgekehrt. Bei weiblichen Gehirnen sind beide Seiten dichter miteinander vernetzt und etwa gleich aktiv, während die männlichen Gehirnhälften stärker spezialisiert und für unterschiedliche Aufgaben zuständig sind.

„Die weibliche Gehirnorganisation kommt der sprachlichen Gewandtheit, bestimmten Gedächtnisleistungen, dem Einfühlungsvermögen und dem Interesse am Menschen entgegen, (besser gesagt, sie bewirkt diese) die männliche Organisation dem räumlichen Vorstellungsvermögen und in dessen Folge bestimmten mathematischen Fähigkeiten, einem ausgeprägten Orientierungsvermögen und dem Interesse an der Welt der Dinge“, heißt es in dem „Elternbrief“ weiter. Dies treffe für ca. 75% der Jungen und Mädchen zu. Warum 25% der eindeutig weiblich organisierten Gehirne bei Frauen trotzdem eine mathematische Begabung und 25% der männlichen eine sprachliche Begabung zeigten, sei noch unbekannt.

Aufgrund dieser Unterschiedlichkeit fällt zumindest 75% der Jungen der Zugriff auf ihre linke Gehirnhälfte schwer, d.h. durch deren Aktivierung Gedanken und Gefühle auszudrücken sowie Lesen und Schreiben zu lernen. Auch das Testosteron, dessen Spiegel sich bei den Jungen in den ersten vier Lebensjahren verdoppelt, würde zu einer Verlangsamung der Entwicklung der linken Gehirnhälfte führen. Weiter sei es so, daß Jungen und Mädchen auf unterschiedliche Art lernten. Ein Beispiel: Jungen könnten die Frage, welche Buchstaben des Alphabets runde Formen haben, schneller beantworten, während Mädchen bei der Frage, bei welchen Buchstaben des Alphabets ein „e“ im Klang zu hören sei, schneller seien. Auch bei neugeborenen Kindern seien unterschiedliche Antworten auf bestimmte Anregungen zu erkennen. Kleine Mädchen reagierten wach und aufmerksam auf Stimmen und Berührungen, bei kleinen Jungen erreicht man dasselbe eher mit optischen Reizen. Jungen und Mädchen sind ja nicht nur von ihrer Wesensart und ihrer Interessensrichtung her ungleich, sie entwickeln sich auch verschieden.

Dazu schreibt der bekannte Kinderarzt Dr. Theodor Hellbrügge⁵⁾, daß Mädchen schon bei der Geburt einen Vorsprung von etwa sechs Wochen hätten, gemessen an der Skelettentwicklung. Er würde bis zum sechsten Lebensjahr immer größer, so daß er bei Schulbeginn ungefähr ein Jahr betrüge. Dieser Vorsprung der Mädchen würde durch die ganze Pubertät beibehalten.

Daraus müßte man die Schlußfolgerung ziehen, daß die meisten Jungen eigentlich ein Jahr zu früh in die Schule kämen.

Jungen lernten nicht nur auf eine andere Art zu lesen, sondern sie interessierten sich auch für andere Inhalte als Mädchen. Man könne sie viel mehr mit Sachtexten über Fußball, Ritterburgen oder Technisches begeistern als Mädchen, die lieber Erzählungen über Menschen, Tiere und deren Schicksale läsen.

Der australische Pädagoge Steve Bidulph⁶⁾ habe festgestellt, daß Jungen in einer Gruppe immer drei Fragen beantwortet haben wollten: 1. Wer ist der Chef? 2. Wie sind die Regeln? und 3. Werden sie gerecht angewendet? Würden diese Fragen klar beantwortet, arbeiteten sie bereitwillig mit. Mädchen dagegen wären eher „teamorientiert“, bei ihnen müßte es nicht immer einen Chef geben, Rangordnungen seien mehr fließend. Dies alles seien Gründe, warum Jungen offenbar nicht so gut mit den offeneren Formen des heutigen Unterrichts zurechtkämen wie die Mädchen, schreibt Michaela Heeremann weiter. Denn freies Arbeiten, Gruppenarbeiten und Wochenpläne seien für viele besonders unsichere oder dominante Jungen nicht klar genug strukturiert, sie müßten „an kürzerer Leine und mit klaren Autoritätsstrukturen geführt werden“. Lehrerinnen die häufig auf freiwillige Zusammenarbeit und Vernunft setzten, hätten für solche Jungen nicht die richtigen Methoden.

Hier geht die Verfasserin noch einmal auf die unterschiedliche Vorgehensweise von Lehrern und Lehrerinnen ein, indem sie schreibt, daß Lehrer vermutlich besser mit dem häufig herausfordernden Benehmen und nicht zu unterdrückenden Bewegungsdrang von Schülern jeglichen Alters umgehen könnten, weil sie wohl aus eigener Erfahrung wüßten, daß sie oft schneller und besser rechnen oder lesen könnten, wenn sie sich dabei bewegen dürfen. Man solle an die männliche Gewohnheit denken, beim Diktieren hin und her zu laufen. Lehrerinnen müßten auf solche männliche Eigenarten gesondert

5) *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 1.11.2003, Nr. 254/Seite 8

6) „*Jungen! Wie sie glücklich heranwachsen*“, München 2000

aufmerksam gemacht und ermutigt werden, diesen Wesensmerkmale im Unterricht entgegen zu kommen.

Sehr viele dieser unterschiedlichen Eigenarten der beiden Geschlechter hatte die Philosophin Mathilde Ludendorff schon vor fast 100 Jahren in einer wissenschaftlichen Arbeit⁷⁾ dargelegt. Sie war damals allerdings von dem entgegengesetzten Wunsch beseelt, nämlich, für Mädchen und Frauen endlich eine ihrer Eigenart entsprechende Anerkennung ihrer Fähigkeiten, sowie bessere Ausbildungs- und Studienmöglichkeiten zu erreichen. Heute müssen wir das anscheinend wieder anstreben, dieses Mal aber für Jungen.

So muß man sich der Forderung von Professor Dr. Hellbrügge⁸⁾ anschließen, der sagte:

„Erst wenn die Schule beginnt, sich mit den Eigenarten der Schüler in ihrer Entwicklung zu beschäftigen, werden wir wieder eine kindgerechte Schule bekommen. Sie muß anerkennen, daß zwischen Mädchen und Jungen fundamentale Unterschiede bestehen“.

7) siehe Fußnote 4)

8) siehe Fußnote 3)